

Georg Spitaler

HILDE KRONES
und die Generation
der Vollendung

Eine Spurensuche

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung von



ZukunftsFonds
der Republik Österreich



Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus



HSF INSTITUT
FÜR HISTORISCHE
SOZIALFORSCHUNG

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-99136-065-0

© mandelbaum verlag 2024

alle Rechte vorbehalten

Projektkoordination: KATHRIN WOHLMUTH-KONRAD

Lektorat: MONIKA HALBINGER

Satz: KEVIN MITREGA, Schriftloesung

Umschlag: MICHAEL BAICULESCU

Fotocredit: VGA – Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung

Druck: PRIMERATE, Budapest

Inhalt

1. Einleitung	9
Linke Melancholie, Hauntologie	12
Politische Gefühle	16
Ein verschüttetes Archiv	23
Forschende Séance	27
Eine Biografie in politischen Begriffen und Gefühlen	37
2. Ad Lucem: Politischer Aktivismus bis 1945	43
Ein Kind des Roten Wien	43
Im Widerstand	49
3. Beziehungsweisen: Liebes- und Arbeitskonzepte	
1928–1945	65
Gleichberechtigung der Geschlechter	65
Beziehungen im Krieg	83
<i>Fallgeschichte 1: Karli – der kleine Mann tanzt Csárdás</i>	85
<i>Fallgeschichte 2: Flurls Abtreibung</i>	87
<i>Fallgeschichte 3: Strobeline, die unbefriedigte Ehefrau</i>	91
<i>Fallgeschichte 4: K., eine Frau von Gestern</i>	95
<i>Fallgeschichte 5: Stefferl, die Tragödie der einst</i> <i>umschwärmten Frau</i>	99
<i>Fallgeschichte 6: Working Girls & Salesmen</i>	101
Männergesellschaft	105
<i>Égalité – »Ein Stück meines Rechts verlangen«</i>	107
<i>Kameradschaftsabend</i>	113

4. Die Generation der Vollendung: Pädagogik der Gefühle	
1934–1945	119
Die Ära großer Hoffnung	120
Trauer um die vergangene Zukunft	127
Gedanken über den Tod	131
Hoffnung und Verzweiflung	135
Aktivistisches Leben	140
»Warum nicht alle«	143
Pädagogik des Schmerzes	147
5. Romanze in Moll: Kunstlektüren als Resonanzraum	
der Gefühle 1942–1945	157
Kunst und Gefühl	161
Hoffnungsformeln	164
»Die Liebe ist der Liebe Preis«	166
Im Pausenraum des »Dritten Reichs«	172
Illusion und Tagtraum	173
Leiden und Vollendung	177
6. Schwelle von Hoffnung und Tod 1945–1948	185
Walzer auf der Bastille	185
Schwierige Beziehungsweisen	195
<i>Neu beginnen zwischen Menschen und Trümmern</i>	199
<i>Lebensschwindel?</i>	205
<i>Tertschis Wut</i>	211
<i>Unerfüllte Bedürfnisse</i>	216
Schwelle der Hoffnung und des Todes	222
Phantombilder eines anderen Wiederaufbaus	226
<i>Aufmarsch der Trümmerfrauen</i>	233
<i>Spukender Ausdruck der Hoffnung</i>	237

Die »Befreiung von Angst«	241
Etappen der Enttäuschung	245
<i>Zwischen zwei Mühlsteinen</i>	254
<i>Eine Parteitage rede</i>	259
7. Böse Geister	267
Leerstelle Shoah	267
<i>Andere Hoffnungsbegriffe: Ilse Aichinger, Ruth Klüger</i>	284
Stalinismus	289
»Lieber 5 Russen«	299
<i>Böses Echo</i>	306
8. Am Grab	311
9. Conclusio: Eine Séance mit den Geistern	323
Rotes Requiem?	324
Hoffnung	326
Revolution	334
Kollektive Beziehungsweisen	335
Möglichkeitenräume für die Gegenwart	339
Mit den Geistern leben	340
Anmerkungen	342
Literatur und Quellen	383
Danksagung	406

1. Einleitung

Im August 1944 schreibt Hilde Krones, Angestellte in der lokalen Zweigstelle der Bayer-I. G. Farben in der Wiener Biberstraße, an ihren Vorgesetzten Direktor Paulmann nach Leverkusen:

»Sehr geehrter Herr Doktor Paulmann, ich weiss, dass die ›Männergeseellschaft‹ in der ich lebe in mancher Beziehung eigene Normen hat und dass die 1789 proklamierte égalité, obwohl inzwischen mehr als 150 Jahre vergangen sind, noch immer nicht in die Wirklichkeit umgesetzt ist. Als alte Realpolitikerin finde ich mich damit auch ab. Dennoch müsste es eine Möglichkeit geben, hier einen Mittelweg zu finden. Es würde z. B. weitgehend den Tatsachen entsprechen, wenn man meine Arbeitsbuchbezeichnung in ›zeichnungsberechtigte Geschäftsführerin‹ oder dergleichen ändern lassen würde.«¹

Hilde Krones, seit 1930 in der Firma tätig, war durch ihre Kompetenz und die kriegsbedingte Abwesenheit männlicher Kollegen de facto zur Führungsperson in ihrer Abteilung geworden – die Bestätigung dieser Stellung forderte sie nun auch formell ein. Sie hatte aber auch eine weitere Identität: Aufgewachsen und früh politisch aktiv im Roten Wien (1919–1934),² war sie seit dem niedergeschlagenen Arbeiteraufstand 1934 in Österreich Aktivistin der illegalisierten Revolutionären Sozialisten (RS). Dass sich eine sozialistische Nazi-gegnerin gegenüber ihrem Vorgesetzten, Manager in einem NS-Schlüsselbetrieb, in ihrem Kampf um berufliche Anerkennung – gleich einer Feministin der heutigen Zeit – auf die uneingelösten Versprechen der Französischen Revolution berief, versetzte mich in Erstaunen. Der Brief aus dem Nachlass von Hilde Krones schien mir zur Gegenwart zu sprechen, er enthielt jene »Jetztzeit«, von der Walter Benjamin (2010: 102) in seiner berühmten Formulierung

über Zeitlichkeit und linke Geschichte schreibt – jene Zeit, die Vergangenheit und Zukunft als vergangene und bestehende Möglichkeiten in sich trägt. Krones Bezugnahme auf die Aufklärung, mitten im Wahnsinn des Nationalsozialismus, erscheint gleichzeitig wie der von Benjamin beschriebene »Tigersprung ins Vergangene« (ebd.), als mutiges Argument, das sie riskierte, um ihre Interessen durchzusetzen.

Zur tatsächlichen (*Berufs-*)*Politikerin*, als die sich Krones in dem Brief selbst bezeichnet, sollte sie erst nach der Befreiung 1945 werden. Als Mitglied des Parteivorstandes der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ), der SPÖ-Frauenorganisation und als Nationalratsabgeordnete war sie eine der wichtigsten sozialistischen Funktionärinnen in Österreich. Zur pragmatischen *Realpolitikerin* entwickelte sie sich jedoch nie. Stattdessen wurde Hilde Krones im Kontext von Kaltem Krieg und Besatzungszeit als kompromisslose Vertreterin der Parteilinken von ihren machtbewussten parteiinternen Gegnern an den Rand gedrängt. Ihr Leben endete 1948 mit Suizid.

Das folgende Buch erzählt die Geschichte dieser weitgehend vergessenen Frau. Als Politologe nehme ich den Nachlass von Hilde Krones, der den quellenmäßigen Kern meiner Studie bildet, zum Ausgangspunkt, um danach zu fragen, welche Relevanz die Materialien aus einem solchen Nachlass für gegenwärtige politiktheoretische Debatten haben. Anknüpfend an theoretische und methodische Positionen der *Hauntology* (Fisher 2013, 2015) und verwandter Zugänge zu »spukenden« Hinterlassenschaften aus dem Archiv (z. B. Gordon 2008, Gordon 2018, Hartman 2022, Hartman 2022a, Hemmings 2018) trete ich in einen Dialog mit den im Nachlass gespeicherten politischen Gefühlen, Begriffen und Konzepten. Ich nenne dies eine *forschende Séance*, in der ich Fragen an die Medien des Nachlasses richte, auf der Suche nach den verschütteten Hoffnungen und *lost futures* emanzipativer Politik, die in den Trümmern der Geschichte des 20. Jahrhunderts begraben sind.

Trotz ihrer Tätigkeit beim Bayer-Konzern, die bis 1945 ihren Alltag ausfüllte, gehörte Hilde Krones als Revolutionäre Sozialistin zu einer Generation von Aktivist:innen, die ihr Leben der Arbeit an der Revolution, der »Revolution als Arbeit« – wie es Brigitte Stu-

der (2020: 26–33) am Beispiel der Kommunistischen Internationale nennt – gewidmet hatten. Hilde Krones verfasste keine politiktheoretischen Werke, sie war eine politische Praktikerin, die jedoch stark von den theoretischen Debatten des *Auströmarxismus*³ geprägt war. Im Speziellen war sie Teil jener Generation, die Otto Bauer (1924: 872), der theoretische Kopf der österreichischen Sozialdemokratie, am Höhepunkt des Roten Wien als »Generation der Vollendung« bezeichnet hatte, als jene Gruppe junger Parteimitglieder, die zu ihren Lebzeiten das Ende des Kapitalismus erleben würde. Dieses in die Zukunft gerichtete Versprechen trug Hilde Krones gemeinsam mit einem Kreis von Gefährt:innen, mit dem sie sich kontinuierlich darüber austauschte, durch die Zeiten des Terrors und der Verfolgung, durch Austrofaschismus, Nationalsozialismus und Krieg. Ihr Verständnis von »Vollendung« umfasste jedoch nicht nur die große Politik, es beinhaltete auch den Anspruch auf neue »Beziehungsweisen« (Adamczak 2017),⁴ auf glückliche Partner:innen-schaft und gleichberechtigte Liebe.

Drei Jahre nach der Befreiung vom NS-Regime, im Alter von 38 Jahren, setzte Hilde Krones ihrem Leben ein Ende. Ihr Nachlass offenbart – so möchte ich in diesem Buch zeigen –, wie sehr das Versprechen der »Vollendung« mit politischen Gefühlen wie Hoffnung, Angst, Schmerz und Enttäuschung verbunden war. Dies sind Gefühle, die in unsere Gegenwart führen, als teils vertraute Zustände, die aber auch – im Fall des zentralen Begriffs der Hoffnung – eine Differenz offenbaren, als politischer Zugang zur Welt, der sich heute nur schwer einstellen will. Der frühe Tod von Hilde Krones lässt mich nach den Gründen dieser Tat fragen, als ungelöster, gespenstischer ›Fall‹, der mich in die Akten ihres Nachlasses zieht.

Die folgende Arbeit verfolgt also zwei Ziele: Als Beitrag zu einer zeitgenössischen politikwissenschaftlichen Gefühlstheorie frage ich einerseits danach, wie die in der Auseinandersetzung mit einem historischen Archiv aufgefundenen politischen Gefühle Impulse für die Entwicklung emanzipativer Zukunftsperspektiven jenseits des »kapitalistischen Realismus« (Fisher 2013) liefern können. Im Zuge meiner Beschäftigung mit dem konkreten Nachlass von Hilde Krones, der heute im Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewe-

gung (VGA) liegt und den ich in aufwendiger Transkriptions- und Interpretationsarbeit lesbar gemacht habe, zeichnete sich andererseits ab, dass Fragen nach dem Zusammenhang von Emotionen und politischem Aktivismus bereits für die »Generation der Vollendung« eine wichtige, explizit zum Thema gemachte Rolle spielte. Die Rekonstruktion dieser vergessenen historischen Gefühlspädagogik der 1930er und 1940er Jahre – betrachtet vor dem Hintergrund gegenwärtiger emotionaler Pädagogiken und theoretischer Standpunkte – bildet nun den zweiten umfangreichen Schwerpunkt meines Buchs.

Linke Melancholie, Hauntologie

In politischer Theorie und Kulturwissenschaft haben unterschiedliche (Denk-)Figuren des Gespenstischen, von Phantomen und Untoten, eine lange Tradition. Bezogen auf die Geschichte von Kapitalismus und Sozialismus sei an den berühmten ersten Satz des »Kommunistischen Manifests« von Karl Marx und Friedrich Engels (1848) erinnert, wonach in Europa »das Gespenst des Kommunismus« umgehe (Steinfeld 2017).

Meine politologische Beschäftigung mit dem Leben und Tod von Hilde Krones lässt sich konkret mit einer langen Folge von Totenbeschwörungen in Verbindung bringen:⁵ In seiner Darstellung theoretischer und künstlerischer Erinnerungsarbeit zur linken Geschichte des 20. Jahrhunderts hebt Enzo Traverso (2019) die Bedeutung von Beerdigungsbildern hervor, die diese in der Ikonografie gespielt haben – als »symbiotische Beziehung zwischen Revolution und dem Tod« (ebd.: 124). Er weist darauf hin, dass sich die Erinnerung an eine vergangene Zukunft⁶ spätestens nach 1989 in Trauerarbeit verwandelt habe. Die verlorenen Utopien der Linken seien zu einer *U-Topie* (Paul Celan) geworden, einem »Ort, der nicht mehr existiert, eine zerstörte Utopie, die Gegenstand für melancholische Kunst geworden ist« (ebd.: 139). Auch Archive des Sozialismus, wie der Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, sind in diesem Sinn heute Orte, an denen »man sich an die in ›Unorte‹ transformierten Hoffnungen erinnern kann, an etwas, das es nicht mehr gibt« (ebd.).

Dennoch lässt sich in den letzten Jahren eine Konjunktur der

Beschäftigung mit den spukenden Hinterlassenschaften des Sozialismus beobachten, verbunden mit der Frage, wie der Blick auf die Vergangenheit unsere gegenwärtige Sicht auf die Zukunft beeinflussen kann: Vor dem Hintergrund der Schwierigkeit, sich heute eine nichtkapitalistische Zukunft vorzustellen – und angesichts der Klimakrise eine Zukunft der Menschheit generell – richtet sich der Blick zurück, um die Zukunft »aus den Momenten der Vergangenheit« zu lösen, »in denen sie stecken geblieben ist« (Adamczak 2011: 107). Der Epochenbruch von 1989 ermöglicht es, diese Vergangenheit jenseits der historischen Konflikte, konkurrierenden Narrative und Erinnerungskulturen von Sozialdemokratie, Staatssozialismus, revolutionärer Linker, Anarchismus und ihrer jeweiligen Deutungen der Geschichte zu lesen. So werden – im Sinne Benjamins – historische Möglichkeitsräume wie die Pariser Kommune von 1871 (Ross 2021) oder das Rote Wien der Jahre 1919 bis 1934 (Schwarz/Spitaler/Wikidal 2019, McFarland/Spitaler/Zechner 2020, Duma 2023) für die Jetztzeit der Gegenwart neu entdeckt. Das 100-jährige Jubiläum der Russischen Revolution von 1917, die Erinnerung an politische Gefühle wie Hoffnung und Enttäuschung, ging einher mit Rekonzeptualisierungen von »Revolution und Postrevolution, von Übergang und Utopie« (Adamczak 2017: 42), mit Sozialtheorien radikalen Wandels (Redecker 2018, Redecker 2020), der Beschäftigung mit dem Verhältnis von Affekt und Revolution (Mohrmann 2015). Ganz allgemein rückt heute die Frage in den Mittelpunkt, welche Rolle »alternative Konfigurationen der Vergangenheit« in Zeiten des TINA-Prinzips (»there is no alternative«) für die Rückgewinnung eines politischen Imaginären jenseits des Neoliberalismus spielen können (Prefiguring Democratic Futures 2022, Seitz 2022), wie sie einen »Funken der Hoffnung« – so Walter Benjamins (2010: 96) berühmte Formulierung – in der Gegenwart entfachen können (Lorey 2020: 87).

Es ist kein Zufall, dass Traverso (2019) für sein Buch über linke Erinnerungskultur das Gefühl der *Melancholie* in den Mittelpunkt stellte. Er knüpft dabei an eine Debatte an, die sich spätestens seit den 1990er Jahren mit den Hinterlassenschaften linker Theorie und Praxis und den damit verbundenen politischen Gefühlen auseinandersetzt.

So diagnostizierte Wendy Brown (1999: 20) in einem einflussreichen Aufsatz eine in ihrer Sicht rückwärtsgewandte und unproduktive linke Melancholie als einen Zustand, in dem »die Bindung an das Objekt des eigenen schmerzlichen Verlustes den Wunsch verdrängt, diesen Verlust zu überwinden, um frei in der Gegenwart zu leben«.7 Mit Bezug auf Walter Benjamin beschrieb sie diese Melancholie als Tendenz der Linken, sich in den eigenen theoretischen Gewissheiten und der historischen Niederlage eingerichtet zu haben – und dabei auch die Fähigkeit zu einer in die Zukunft gerichteten kritischen Analyse der Gegenwart, zu einem dialektischen Zugriff auf die »Jetztzeit« verloren zu haben (ebd.).

Diese Sicht blieb nicht unwidersprochen – Jodi Dean (2016: 111f.) etwa beschrieb die Ursachen und Ausformungen linker Melancholie fast gegenteilig. Benjamin habe die Linke nicht wegen ihrer marxistischen Gesellschaftsanalyse kritisiert, sondern für »die Sublimierung linker Ideale im marktorientierten Schreiben und Publizieren«. Brown sehe »eine Linke, die infolge historischer Veränderungen geschlagen und verlassen ist.« Benjamin zwingt uns, »eine Linke in Erwägung zu ziehen, die aufgegeben, die sich verkauft« und die die »Unvermeidlichkeit des Kapitalismus bereits eingeräumt« habe, so Dean (2016: 117). Sie veröffentlichte ihren Text rund 15 Jahre nach Wendy Brown, im Kontext globaler Protestbewegungen der 2000er Jahre, vom Arabischen Frühling bis zu Occupy Wall Street. In diesem zeitlichen Zusammenhang schienen emanzipative Hoffnungen zu wachsen. Die Linke habe »ihre Melancholie durchgearbeitet«, eine Renaissance marxistischer Theorie und aktivistischer Praxis in den USA bezeuge »das Ende der Melancholie als Struktur linken Begehrens« (ebd.: 121f.). Heute, im Angesicht globaler Erfolge autoritär-populistischer Parteien und Führungsfiguren, deren politische Strategien in vielem jenen des frühen Faschismus ähneln, der Restauration des globalen Kapitalismus nach der Krise des Jahres 2008, vor dem Hintergrund der Klimakrise, Pandemie, den Kriegen in der Ukraine und im Nahen Osten, erscheinen mir diese Hoffnungen gedämpft.

Eine solche – wie ich sie nennen würde – »gedämpfte« Theorie, die aus einer depressiven Stimmung dennoch Spuren der Hoffnung zu